



„Sagst mich heraus — ich fühlte ja,“ schrie sie mit der letzten Kraft.  
 „Noch der Stille aus der Ferne und in blendender Zille ladte die Sonne zu ihr herein.“ Sie mußte die Augen schließen der Beschuldigung ein gar zu schmerzlicher und gewaltiger. Als sie wieder öffnete, wurde sie blüht. Ein fremder Herr stand vor ihr und schaute ihr hart in das erschrockene Gesicht. „Sie sah sehr lieblich aus. Die hellen Locken waren in dem Gefolge in Unordnung geraten und aus den großen Augen sprach hilflose Verlegenheit.“  
 „Sie fühlte, daß sie irgend etwas tun müßte, um der peinlichen Situation ein Ende zu machen.“  
 „Haben Dank!“ sagte sie deshalb leise. „Die Jungen haben sich wohl einen Scherz gemacht und mich hier eingeschlossen. Ich hätte es ihnen auch nicht weiter über gelassen, wenn sie nur nicht verargelt hätten, mich wieder herauszulassen.“  
 Der Fremde bemerkte sich tief.  
 „Willest du ich indirekt daran schuld. Die Jungen sind nämlich fort, um meine Sachen zu holen. Erlauben Sie, daß ich meine Sachen nimm.“  
 „Hilf mir doch, das was ich zum Hals heraus.“  
 „Und Sie hier zu Gast, gnädigste Fräulein?“ fragte er interessiert.  
 „Nein,“ log Hildegard, „ich freize im Dorf zum und komme nur täglich für ein paar Stunden hierher, dabei habe ich mit den Jungen Freundschaft geschlossen.“  
 „So... so...“ sagte Steiner und sah sie prüfend an, „vielleicht sehen wir uns bei dieser Gelegenheit.“ Dann ging er den Zug — blühte noch einmal zu ihr zurück und verschwand im Tannenwald, während Hildegard zu der Förstlerin ging, um ihr die Vorgänge der letzten 10 Minuten zu erzählen.

Sie ist im Wortenstillsitzen wohnte, das seinen Namen wegen der äußeren Bestellung auch Baumwunde trag — hatte sie trauulich und fest geschlossen. Das war nun zu Ende! Die Nächte, welche der Gesangsgeist im Allgemeinen folgten, waren qualvoll und unauflöslich, weil ihr allerdings sonderbare Gedanken durch den Kopf gingen. War hatte das Zuckerschmelzen einen besonderen Eingang durch die Hinterfronte — 26 Treppenschritten trauten sie zudem von den Wohnräumen des Obergeschosses und dennoch stieg ihr jedesmal eine Blutwolke in die Stirn hoch, wenn sie daran dachte, daß sich daselbst doch über ihren Schwestern wühlte. Sie hatte dafür zu sorgen, daß sie mit dem Wanne, dessen Gefährlichkeit sie heimlich genoss, möglichst tief zusammenrotte.  
 Warum eigentlich rebellierte ihr Herz dagegen, das jedesmal einen heißen Schlag tat, wenn das Auge die hohe Gestalt des Herrn von Steiner erblickte?

Trotzdem Hildegard ihn zu vermeiden suchte, treffen sie sich täglich. Es weiß längst ihren Namen und die Art ihrer Tätigkeit. Auch heute sitzen sie im Gesprächsraum. Ganz Willkürlich sprechen sie. Wie schon die Natur — wie leicht das Buchenlaub und wie tiefgründig der Tann ist — Dabei denken sie — an ihre Liebe! — Wie tief und flut die geworden ist und wie sie sich nach einer Kusspade legen! — Am Abend, als Hildegard schon in ihr Stübchen geschlüpft ist, bricht ein Gewitter los, ein Wirbelwind weht um das Schloß und reißt an den Fenstern. Fortwährend und sie zu schließen, wagt sie nicht — wie sie denn auch kein Licht anzündet, aus Angst, er könnte es sehen. Sie hält den Atem an. Ohnigen da unten nicht die Türen? — Ja... und Schritte... kommen — ganz langsam die Treppe herauf — sie hält jeden einzelnen in Todesangst — jetzt sind sie dicht vor ihrer Tür — Alldämliger — was soll sie tun? — Sie läßt nach vorn, um den Weg vorzuzusehen — aber er ist abgedornt — da schließt sie die Hände vor's Gesicht und wartet.  
 Eine Hand legt sich über die Stirne — und die Tür springt auf! — Kom Winkler erhebt das Licht in der Hand des Mannes! — Da fähst ein Willkürlich und lauchst das Zimmer mit der zusammengekauerten Willkürlichkeit in Todesbesold. — Mittern fällt der Leuchter zu Boden — dem starken Mann wird es wundern um zu Mut — wieder ein Willkürlich — sie hat die Hände von dem Gesicht genommen und sieht ihn an.  
 Da wehst er, daß das vermeintliche Gespenst ein Wesen aus Fleisch und Blut und das Mädchen ist, daß er sie hat.  
 „Sie?“ sagt er ganz leise und kommt näher.  
 Das Wort gibt ihr die geschwundene Willkürlichkeit zurück.  
 „Nein,“ sagt sie fest, „ich — Hildegard Breitshaupt bin's.“  
 „Wollen Sie mich und Frauen Sie fördern nicht! — Ich gung kein trage die Schuld! Mit meiner Ebnucht und dem Glück-

gefühlt, daß mein Heimweh endlich still wurde, habe ich mir den Kopf erungen. Morgen in aller Frühe reise ich ab.“  
 „Von welcher Schuld sprechen Sie — Hildegard, ich weiß von keiner. Ich weiß nur, daß mir allzeit die Liebe gelehrt hat und daß sie nun doch endlich gekommen ist — nun mein Herz bestimmen will.“  
 „Wie ein schüchternes Vögeln schließt sich da Ihre kleine weiße Hand in die seine.“  
 „Haben Sie Dank für Ihre Worte — und nun gehen Sie — Herr von Steiner.“  
 „Aber er ging nicht. Er beugt sich tief zu ihr nieder und nimmt sie aus Herz.  
 „Mein Glück — mein Glück,“ sagt er, „als ob ich Dich jemals wieder lassen würde. Du gehörst ja zu meinem Eigentum — als das Gespenst im Turmhübeln — — mein bist und bleibst Du bis in alle Ewigkeit! Nur gegen mich Du mir, ob Du mich auch lieb hast?“  
 Worte findet sie nicht. Sie legt die Arme um seinen Hals und neigt ihm den Mund entgegen. —  
 Und unter Donner und Willkürlich der ernsthaft Mann, den die Liebe erst das Tadeln und das Jungeln lehren mußte, seine zu künftige Obergeschmeißt.

**Gütig-Mitwirkende.**

Es waren kleine Künstlertrüme, die eine glühende Phantasie hoch oben in der grauen, tiefen Weltkammer gegest hatte. Sie waren leuchtend wie Sonnenlicht, purpurn wie das Abendrot, gemischt wie der Nachtstimm gemessen. Und die diese Trüme trüme, hieß Fatintina Crowslowa — ein Name, so phantastisch klingend zu Abenteurern reichend und Abenteurern erwartend. Eine schöne Teufelin, bald begierlich, halb gnaniam, mühte diese Fatintina kein Mann über Herz und Sinne. Sie war aber nicht von alledem. Das Schicksal hatte ihr den Namen mit Unrecht gesetzt — die Mutter war eine Proletin gewesen, der Vater ein Pole — beide Künstler — das erklärt den seltsamen Namen. Nur das heilige, erotische Blut hatte sie von den Eltern geerbt, eine fanatische Liebe zur Kunst, einen brennenden Ehrgeiz und den Typus der Proletin, aber nicht ihre fremdenblühende Schönheit. Fatintina war gelb, groß — das Haar, schwarzgrün, glänzend, wuchs hart, wie schon gewohnt — aber wenn man sich die Wölfe nach dem Haare ansehen, wenn er Fatintinas Gesicht gesehen hatte! Sie war auch verdammt hübsch, lagten die Leute. Und an dem Bunde waren Fatintinas Künstlertrüme gerichtet, daran sprang ihr Willkürlich in Scherzen. Hübschheit verriet man. Es gibt immer einen unter dem Wolke Publikum, der von interessanter Hübschheit redet, kann tun viele in gleiche Form und aus der interessanter Hübschheit mit ein interessanter Mensch. Körperliche Gebarden vergibt keiner — die wirken erfüllend, sie beeinflussen die Kritik, machen das Urteil unheil, ungetreut.  
 Warum hatte es Fatintina auch nicht weiter gebracht, man hatte es sie nicht weiter bringen lassen, als bis zur Gefangs- und Mühseltrüme und Mühseltrüme. Bei dem Publikum der Mühseltrüme, der häßlich und sanfter Mühseltrüme, die am Schluß jeder Zeit pflichtschuldig mit ein paar kurzen Worten abgelehrt werden, über die man sich nicht lange die Köpfe zerbricht, war Fatintina glücklich. Einmal dorthin geschoben, gab es kein Entrinnen mehr. Sie tappte als hübsches Rab am Wagnis des Stabs oder auch des Anlängers nebenher, war gezeugen, ihre Eigenart über Bord zu werfen, indem sie sich der gerade Konzentration anpasste. Ich habe die Stelle so aus, jedes Fräulein hier möchte ich das Tempo rascher haben — bitte, die nächsten Takte möglichst pianissimo.

Und die arme gezeugen Mühseltrüme, deren Künstlertrüme die mühseligen Wesen an einen noch mächtigeren Hellen anspalten, kämpfte eine Zeitlang vergebens um ihre Eigenart. Die Wesen brachen sich an dem Hellen — der ließ stand fest, und ließ, gleichwohl groß stand der grauen Alltagsorgen graues Gespenst hauch: „Gut sein in des Willkürlich.“ Da wartet die einzige, erste und letzte nicht, lagte es grauam. Da wußt und müßt ja leben. Diese Rosenblüthe sah Fatintina ein, zähneklüßend, verzweigt. Sie unterirdische Talente und Talente, und um nicht in Verlegenheit zu geraten — spielte sie ihnen die Mühseltrüme wieder, der Herr Kunst — im Leben. Der Kunst war sie eine Künstlerin, die nicht gerade zierte, aber doch von dem und jenem gebraucht wurde — man brauchte sie, weil sie gerade da war, sonst hätte es eine andere auch getan. Dem Leben war sie noch etwas weniger — wie eines der tausend Zinneten, lagte sie sich oftmals voll gähneliger Bitterkeit, die herumschwärmen, bei deren Anblick man sich fragt, was sie eigentlich da sind — um sich gegenständig auszuweisen. Es ist ein Minutentakt, was die Wesen, die sie können etwas nützen, die ein Leben für sich führen. Die Spitze, die die Klantale und Mägen kriegt, ist ein mühseliger Akt, nur müssen sie haben. Die Können sie aber entbehren, wenn es keine Klantale gibt. Das war Fatintinas Philosophie. Und da, wo ein Künstlertrüme über die Fächer hinweg mit dem allenden Wesen gefährt war, bildete ein armes Fräulein über weltfremde Wesen.  
 „Der Crowslowa Gesicht wird immer arroganter und verblühter“, lagte man im Konfession. Und in der Tat, es waren viele noch immer

Witlage und lebensfähigen Hastes, die aus Fatintinas Augen über das Publikum hinweg. Die dort unten sitzen, jeder einzelne war Schatz an ihrem verzehnten Leben, jeder einzelne hatte gehalten, das anstatt roßigen Morgenrot bligraue Dämmerung auf ihrem Lebenswege lag, die dort unten waren die Betrüger, sie die Betrüger.  
 Und wenn sie sich dahin, wie Stoch hoch, in der tiefen, grauen Mittelstunde am Klavier setzte und spielte, dann stand es wie lebensfähige Klänge, wie Schönen, wie das Fräulein eines Weibes ins Schloß, wie Sturmeslauten, wie bregende, schräge Bäume — es war eine frange, ruhlose, frische Musik, ein Auf- und Abwogen in die milde Jagd. Und die armen Leute in dem grauen Saale schauerten fröhlich, genügt zusammen. „Die Pundliche spielt, das Unglückseligen“, lagte sie und schauerte noch gebildet und unglückseligen. Das Leben laute ohne-herinner auf ihnen.  
 Und dann kam eine Zeit, wo die armen Leute bei Fatintinas Spiel verunruhigt aufstanden — es war mit einem Male nicht mehr wild und ziellos, es wurde lauter, wie sie leise wurde, was sich mitunter eine Weile durch ein schmerzliches Fröhde. Erstlich stand ja das Spiel noch immer, aber man handelte doch dabei nicht an Stageschreien und allezeit Unheil zu denken.  
 Fatintina war etwas seltsam geartet: — Vor langer Zeit, als sie noch Künstlertrüme trüme, hatte sie einen Walzer komponiert, „Mömen“. Er hatte wenig Bedeutung gefunden. Ein Walzer muß wenig sein, schmelzend oder tief gelehrt. Er muß ins Blut gehen. Ein echter Walzer und ein Glas schweren Weins müßte die gleiche Wirkung haben. Fatintinas Walzer war ein anderer Walzer — unheimlich! Man sah dabei die Verstellung von einem tiefen Sammel, über den zu mitternächtiger Stunde Fröhlicher langen in tosem Ereignis, und des Moores ungeschliffenes Gespielgehülde hobt, freist und daß auf untrübigen Instrumenten dazu. „Die Ausbeute einer abgelassen Phantasie, einer Feuerseele der der Walzer, wie so stand ihm ein Weib, den Fatintina eines Tages erhielt, um weil her. Er kam von einem Künstler, dem Fatintinas Walzer zufällig in die Hände geraten war. Die seltsame Musik hatte ihn von da an nicht losgelassen — auch der seltsame Titel hatte ihn geriet — und nicht um wenigsten der ungewöhnliche Name. Es zeigte alles zusammen. Daß das Weib auch dazu paßte, hatte sich von selbst verstanden — der Künstler fanderte auf eine schöne, aber zu zerschnitten. Ungewöhnlich fiel auch Fatintinas Fröhde an, das sie dem Künstler konnte. Er war begeistert. Hier war abgelassenes Temperament, das sich mit Überlegungen über das konventionelle Klavierspiel hinlegte. Ihn war hell widerfahren, als ihm ein Zufall den Walzer in die Hände spielte. Und weil war auch Fatintina widerfahren. Ihn der schauelosen Bewunderung, die ihr der Künstler entgegenbrachte, richtete sich ihre amnestretete Seele auf. Nach einem halben Fröhde, war sie ein wenig amnestretet, amnestretet, gelasse es her, da wußt auch vom Glücke entgegengekommen, da wußt herab aus dem armenigen Jenseitsleben, willt wissen, empfinden, warum du lebst!

Und die Armen forderten immer mehr auf. Sie standen des Abends mit glühenden Augen hinter Fatintinas Arne und lauchten. Und die Wölfe, die ihren Hellen unter an her Qualen trafen, klapten im Feuer, wenn sie wußt Fatintinas Spiel gehört hatten. „A Klingt wie Lebensliebe“, lagte er ergründet.  
 Diese zwischen Fatintina und dem Künstler gehen hinüber, herüber. Sie liebten sich, ohne sich geliebt zu haben. Fatintina dachte auch gar nicht an ein persönliches Zusammenleben, sie fähste sich der Liebe des anderen vernachlässigen — ein Leben würde einige Zeremonie, deren Pflichten viele Schwermut bedekten.  
 Und ganz plötzlich, bringend begreute er sie, geblühter losend, zu sehen. Er war ja ein Mann, der beligen will. Angestrichel mehte sich Fatintina dagegen — sie erlann taubend Ohnide. — „Ich komme“, schrie er lautlos, „in späteren eines Woge.“  
 Da erlann den armen Erdens Fröhde. Es ließ sich abreden an den Woge nieder, der ins Morgenrot fähste — dort hinten glühte es rotelafarben — und die arme Seele koste in der Dämmerung. Sie war gerichtet.  
 Nach einmal durchbrachten an dem Abende mühselige Zune die kleine Stunde in der grauen Mittelstunde, es lang wie hohle Stimmen, wie Stapper die Gehörte, wie wehe Hilferufe, es waren überirdische Zune der Kampf einer armen Seele, die schon zu lang Mühseltrüme eines freien, höchsten, verachteten, bespötelten Körpers war. — Und die armen Leute schauerten sie früher zusammen. Sie blühten sich ängstlich an, als wenn ihnen ein Unheil auf den besten läge: „Die Pundliche — die Pundliche“, lagten sie zitternd.  
 „Ich vernichte auf ferre geistige Wirkung in der Kunst und im Leben.“ stand auf einem Bett geschieden, bei der Nacht zu finden, als ein vernünftigen Tagen in Fatintinas ungeschlossene Stube kamen. Man hatte die kleine Pundliche vernicht. Und in der Woge — nein, es bot keinen schönen Anblick — Fatintina war tot. Sie war aus dem Leben gegangen nach eigenen Willen, ohne abgerufen zu sein.  
 „Schick ihr Lode noch voller Bösheit und Red“, lagte man — das ist so die Art geblühter Leute.

**Der normale Schlaf.**

Der Schlaf ist im allgemeinen ein sehr bedeutungsvolles Sparmittel für das Gehirn und trauerzeugende Material unseres Körpers, das kommt nach und nach, das der schlafende Mensch auch viel weniger Sauerstoff bekommt, das er aber mühseliger das hat und für die Zeit des Wachen und der Arbeit aufspart; auch verbringt die Landleute erweist zu werden, das sie im Schlaf die Temperatur des Blutes mäht. Danach müssen

mit dem normalen Schlaf alle einen Zustand bezeichnen, in welchem das Gehirn ein wenig ruhig ist, während andere lebenswichtige Organe erheblich entlastet werden und der Körper durch Aufhebung ermüdeten Stoffe, durch Sparrung von Fett, wie durch Sammlung eines Vorrats von Sauerstoff zu neuer Leistung befähigt wird. Die Erwaidung, welche der normale Schlaf und bringt, ist also sehr leicht zu erklären.  
 Von gewöhnlich über ist es, daß schlafend das Schicksal zu kennen. Ein zu langer Schlaf legt den Stoffwechsel über das normale Maß herab, begünstigt durch Sparrung von Fett die Entwaldung von Fettstoff und fähdet auch dadurch, das er einen zu langen Aufenthalt in wenig guter Luft mit sich bringt, denn die Posaensstoffe der Luft genügt auch in den besten Schlafzimmern gegen Morgen den Anforderungen nicht mehr, welche wir vom gewöhnlichen Schlafzustande an sie stellen müssen.  
 Eine zu kurze Dauer des Schlafes gibt aber wiederum dem Körper nicht die für die Arbeit des kommenden Tages nötige Erholung und Erschließung. Die Ermüdungsstoffe werden nicht vollständig ausgeschieden; Herz, Muskeln und Gehirn, nicht ganz von ihnen befreit, können daher nur mit vermindelter Effektivität arbeiten, und wiederum ist dies unzulänglich, so wird der Körper schwach und unbestandbar. Der gesunde Mensch braucht hierbei bis acht Stunden Schlaf, fröhliche Personen, Blutmänner, Weichhäutige oder auch Krankheits-Entwicklungsformen haben ausnahmslos einen längeren Schlaf nötig, und ihnen derselbe nicht zu Zeit, so ist eine Besserung immer oder gar nicht zu erreichen. Auch magere Menschen bedürfen im allgemeinen etwas mehr Schlaf, starke Personen sollten weniger etwas weniger der Mühe pflegen, die sie gewöhnlich bei sich bedacht ihr Bestreben an Fett noch vermehrt, während in wachen Zustände, amal bei körperlicher Anstrengung, mehr von demselben verbraucht wird.  
 Für die Auffassung unseres Körpers ist aber nicht nur die Dauer des Schlafes, sondern auch die Zeitigkeit desselben entscheidend, um der wüßige Schlaf ist nicht in dem Bestreben der Körperlichen und geistigen Effektivität. Es ist also notwendig, daß wir uns darüber zu besinnen suchen, wie wir uns einen wüßigen Schlaf sichern. Dies erscheint insbesondere am Morgen, da es Tatsache ist, daß Schlaflosigkeit und unzulänglicher Schlaf immer häufiger werden, und es leicht ist, daß beide in jedem Grade dazu beitragen, Nervosität und Schwäche zu erzeugen.  
 In Erwägung eines wüßigen, normalen Schlafes ist es nicht, alles das zu vermeiden, was Schlaflosigkeit oder unzulänglichen Schlaf hervorruft kann. Dieses liebet wird häufig durch zu starke Anstrengung des Geistes bedingt; wer geistig zu intensiv oder zu anhaltend tätig ist, sich seine auszuverdienenden Pausen in seiner Arbeit gönnt, in den Pausen vielleicht noch mit legerer sich gebüht, und fortwährend beschäftigt, wird nur ausnahmsweise ruhig schlafen, besonders aber dann nicht, wenn er sich noch tags vor dem Aufstehen anstrengt. Ebenso nachteilig wirkt die zu große Erwägung der Phantasie, die ist durch Sorgen, Sorgen oder Lesen, aber auch körperliche Lebermüdigung kann den wüßigen Schlaf fernhalten, wenn sie so hochgradig ist, daß das Herz in Unruhe und das Nervensystem in Erregung versetzt wurde. Auch mangelhafte Tätigkeit ist oft die Ursache von Schlaflosigkeit. Es ist also nötig, sich eine gewisse Art von Anstrengung des Geistes wie des Geistes, sowie gütliche Unzulänglichkeit vermeiden, also das richtige Maß hält.  
 Allen jedoch ist für den Schlaf die Nacht, weil sie zugleich die Zeit der größten künftigen Ruhe ist, also die wenigsten Störungen aufkommen läßt, welche den Schlaf stören können. Am besten läßt der Mensch sein Willensmaß, es ist demnach geboten, sich möglichst regelmäßig um zehn Uhr zu Bett zu legen. Nachteilig erweist sich nämlich durch unregelmäßigen Schlaf, das ist beruigt, welcher das eine Mal spät abends, das andere Mal zur Nachtzeit oder vielleicht gar früh morgens begonnen wird.  
 Das Wohlbedienen des Menschen hängt sehr wesentlich von dem regelmäßigen Abnahme seiner Körperfunktionen ab, und Regelmäßigkeit der Waghleiten, der Arbeit und der Ruhe ist die Grundbedingung des Gesundheitslebens.

**Von der Fahrt ins Mittelmeer mit Kaiser Wilhelm**

erzählt Professor Hrabec Göttemann in einer freilichden Plauderei, daß er im Sommer der Deutschen Monatschrift für das gesamte Leben der Gegenwart veröffentlicht. Neben den Schilderungen der süßen Ereignisse der Fahrt, der Empfänge in Vissalon und Tanger und das in einfachen Worten sich vollziehenden Lebens an Bord interessiert besonders, was der Bericht von dem Kaiser als Welt lag: „Die Hauptbedeutung liegt sich in der Worten liegen“, schreibt er. „Sie lag darin, daß von der einen Anwesenheit die Empfindung der Götter aufkommen ließ und es möglich wurde, daß die völlig ungewohnten süßen Verhältnisse, in denen ich mich bewegte, gleichsam als das natürliche und selbstverständliche ersehnten. Götter lag von Anfang an, er wart persönliche Würde gewahrt, wenn er sich ausruhte, sie jeden Augenblick wieder ergriffen und aufzuheben zu können. So hat eine gewisse Willkürlichkeit, die teilhaft bei der Weltlichkeit eine Zuspätkommen des Fortschritts von Untertanen trennt. Er rückte dadurch die jeden Beziehungen von Menschen zum Menschen in den Vordergrund. Es gab keinerlei Umgang der Vorfälle. Schon die gleiche einfache Kleidung aller — der Fried wurde selbst kein Diner nicht angelegt — brachte, ich möchte sagen, eine Art demokratische Gleichheit, die teilhaft bei der Weltlichkeit ganz beirrag, das Wesagen zu zeigen. Es gab bei den Waghzeiten, die stets gemeinsam eingenommen wurden und bei denen eine gelegentliche Verhätigung eines oder des anderen der Wille nicht beachtet

